



Hereinspaziert: Sabrina Gundert lebte drei Tage autark im Wohnwagen, übte sich im Feuermachen und genoss die Ruhe in sich selbst.

Fotos: S.62-63 Rappi See



Das Glück auf kleinstem Raum

Im Wohnwagen den Blick für das Wesentliche öffnen: Sabrina Gundert hat ihr Leben in der Stadt für drei Tage gegen ein winziges Haus in der Natur getauscht – und fand Luxus statt Verzicht



Zurück zuhause suche ich die Kiste. Die Kiste mit den kleinen Holzstöckchen, in die wir immer auch das Papier geworfen haben, das wir nicht mehr brauchten: Teebeutelhüllen, alte Notizzettel, Zeitungen. Zum Feuermachen im Holzofen. Ich schaue mich suchend um – doch die Kiste ist nicht mehr da. Erst da merke ich, dass ich nicht mehr im Wohnwagen bin, auf 31,6 Quadratmetern mitten in der Natur, sondern zurück in unserer 80 Quadratmeter-Wohnung in der Stadt.

Drei Tage haben wir das Leben im Wohnwagen getestet. Wir, das sind mein Mann und ich. Der Wohnwagen, das ist ein autarkes Haus auf Rädern – mit eigener Strom-, Wasser- und Wärmeversorgung, das sich auf Wunsch jederzeit an einen neuen Ort stellen lässt.

Am plätschernden Bach wartet die Idylle

Drei Tage haben wir in „Fanni“ verbracht, einem Wohnwagen auf einer Wiese außerhalb von Gutenstein, einer kleinen Ortschaft etwa eine Stunde von Wien entfernt. Auf den letzten vier Kilometern geht es durch eine Schlucht, in der es keine Abzweigung nach links oder rechts, sondern nur ab und zu ein Haus, Wald, Steilhänge und noch mehr Wald gibt. Als wir aussteigen, hören wir nur das Rauschen eines Baches und das Zwitschern der Vögel. Eine Idylle.

Zugegeben: Ich habe diese Tage im Wohnwagen zwar vorgeschlagen, doch mein Mann war es, der sich schon seit Wochen viel mehr darauf gefreut hat als ich. Schon lange träumt er von einem autarken Leben, nahe an der Natur, vielleicht sogar als Selbstversorger. Mir war das alles irgendwie suspekt: Wie sollten wir auf so kleinem Raum zusammenleben – wo uns die große Wohnung zuhause oft schon viel zu eng vorkommt? Warum sollte ich in einem Wohnwagen leben wollen, wenn ich auch ein warmes, vollversorgtes und aus solidem Stein gebautes Haus haben konnte? Warum so weit außerhalb und

nicht in einer Stadt mit Einkaufsmöglichkeiten und Kulturangebot? Heute weiß ich, warum. Mehr noch: Ich habe eine Ahnung davon bekommen, was viele Menschen antreibt, die sich danach sehnen, ihr Leben zu reduzieren – in den Fixkosten, in der Arbeitszeit, in dem, was sie haben, oder in den Quadratmetern, auf denen sie leben. Es ist ein Schritt zurück zum Wesentlichen, der sich nicht nach Verzicht, sondern nach einer ganz eigenen Art des Luxus anfühlt. Und ein Schritt hin zu der Frage: Was brauche ich wirklich für ein gut gelebtes Leben?

Eine Frage, die ich dachte längst beantwortet zu haben: eine Arbeit, die mir Freude macht, ausreichend Geld, eine eigene Wohnung, Freunde, Familie und die Möglichkeit, mich mit dem zu verwirklichen, was mir von Herzen wichtig ist. Und doch stellt sie sich mir in diesen drei Tagen im Wohnwagen immer wieder. Stimmen meine Antworten? Wenn ja: Warum bin ich dann oft so gestresst? Warum bleibt so wenig Zeit für das, was mir

wichtig ist? Warum fühle ich mich immer wieder leer, sehne mich nach einem langen Tag am Computer danach, etwas mit den Händen zu tun, rauszugehen oder etwas wirklich Sinnvolles zu bewirken?

Der Stille der Natur folgt die Stille im Kopf

Im Wohnwagen, mit Blick auf die Buchen und Eichen gegenüber beim Bach, fällt die Sinnfrage irgendwann am zweiten Tag einfach weg. Ich sitze im Erker mit Sitzbank und Tisch und schaue hinaus ins Grüne. Vor mir eine Tasse Pfefferminztee; die halbvolle Teekanne steht auf dem Ofen. Ich tue nichts und denke nichts. Entspannungsratgeber? Sinnfindungsbücher? Selbsterfahrungskurs? Brauche ich nicht. Ich schaue lieber weiter hinaus – gefolgt von einer langen, tiefen Stille in meinem Kopf. Einer Stille, wie ich sie sonst nur von dreiwöchigen Urlauben, Auszeiten im Kloster oder in Meditationszentren kenne.

»



Das Frühstück ist fertig: Gemeinsam mit ihrem Mann testete die Autorin das Leben auf kleinem Raum – eine Erfahrung, die sie näher zu sich selbst gebracht hat.

Fotos: S.64 Rapphi See



Materialen aus der Natur und die Wärme des Ofens: Der kleine Wohnwagen ist ein Wohlfühlort, auch bei Dauerregen und kühlen Temperaturen.

Acht Wochen zuvor hatten wir uns bereits in einem zur Ferienwohnung umgebauten Zirkuswagen einquartiert. Ebenfalls für drei Tage, auf zwölf Quadratmetern mit fließend Wasser, Toilette und Dusche auf dem Hof nebenan. Ich hatte mir das herrlich romantisch vorgestellt, doch nach zwei Tagen wollte ich einfach nur raus. Es war zu eng. Keiner von uns hatte wirklich Raum für sich. Im Zirkuswagen fanden wir keine Lust am Leben und Wohnen – sondern einfach nur die Sehnsucht zurück nach unserer heimischen Wohnung.

Das autarke Leben erfordert Einsatz

Nun beginne ich zu forschen: Was unterscheidet den Zirkuswagen oder auch ein Wohnmobil von unserem Wohnwagen? Zum einen die Größe: „Fanni“ hat jenen zusätzlichen Erker, der uns als Arbeits-, Ess- und Aufenthaltsecke dient. Das schafft die Möglichkeit, einander aus dem Weg zu gehen. Und das Material gibt mir

ein Gefühl des Vertrauten: Plastik gibt es nur an den Lichtschaltern und in der Toilette, ansonsten sind ausschließlich Naturmaterialien verbaut.

Dazu kommt die Möglichkeit, wirklich autark zu wohnen – und so abstrakt das Wort „Autarkie“ bisher für mich klang, so vertraut ist es mir nach diesen drei Tagen: Autarkie heißt, dass ich morgens als erstes im Schlafanzug vor dem Holzofen hocke und Feuer mache. Und dass ich meinen Strom über eine Photovoltaikanlage auf dem Dach selbst produziere. Aber auch, mit dem Spirituskocher zu kochen und Wasser über den Regen, gereinigt über eine Kläranlage auf dem Dach und Filter, zu bekommen – und es in die Kläranlage zurück zur Reinigung zu geben. Autarkie heißt, eine Toilette ohne Wasser und Kanalanschluss zu benutzen, in der Urin und Fäkalien getrennt gesammelt und kompostiert werden, um als Dünger im Garten eine neue Verwendung zu finden. Das autarke Leben fordert mich. Es braucht drei Tage, ehe das Feuer gleich

beim ersten Mal brennt. Ich habe noch nie zuvor Holz gehackt. Auch der alte Begriff des Feuerhütens bekommt hier seine ursprüngliche Bedeutung zurück: Gebe ich nicht acht, geht das Feuer aus und es wird wieder kalt. Der Spirituskocher will nach mehrmaligem Kochen nachgefüllt werden und mein Blick wandert öfter zum Steuerungspanel mit dem Stand der Wagonbatterie, die sich über die Photovoltaikanlage auflädt. Schließlich haben wir mitten im Spätsommer drei Tage mit fast ausschließlich Dauerregen und kühlen Herbsttemperaturen erwischt.

Eine tiefe Zufriedenheit breitet sich aus

Ich fühle mich verantwortlich und selbstwirksam. Bereits am zweiten Tag im Wohnwagen kann ich mich nicht mehr erinnern, warum ich zuhause immer so durch den Tag hetze. Ich spüre, dass ich unendlich viel langsamer geworden bin. Zwischen den Regenphasen machen wir Spaziergänge die Steilhänge entlang. Sehen Feuersalamander, sammeln Wassermintze für Tee und sind irgendwie einfach urglücklich. Es ist eine tiefe Zufriedenheit, die mehr aus einem Sein als aus einem Tun kommt. Dieses Gefühl, wieder in Einklang zu leben. Mit was? Vielleicht mit mir selbst. Mit meinem Rhythmus. Vielleicht auch mit der Natur um mich, die sich so stark beruhigend auf meine innere Natur auszuwirken scheint. ☯

UNSER TIPP Urlaub auf kleinem Raum

Wohnwagons und Mini-Ferienhäuser (sogenannte Tiny Houses) finden sich z. B. auf Campingplätzen oder mitten in der Natur. Auch in Zirkuswagen oder Baumhäusern lässt sich das Leben auf kleinstem Raum austesten. Den autarken Wohnwagen „Fanni“ kann man im Internet unter www.wohnwagon.at buchen (320 Euro für zwei Personen und drei Nächte inkl. Frühstück).

Foto: S.66 Rapha See